

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1927)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Schanghai  
**Autor:** Hildebrand, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758295>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**


L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Schanghai

*Von Rudolf Hildebrand*

Schanghai ist doch nicht so übel. Hier weht ein gewisser Hauch der Freiheit. Schanghai ist Freistatt für Verfolgte, Zuflucht für Sünder. Der flüchtige russische Aristokrat, der aus englischen Kolonien vertriebene Bolschewist, wer immer der peinlichen Halsgerichtsordnung irdischer Potentaten glücklich entronnen ist, atmet hier die Luft der Freiheit und Sicherheit – wenn auch nicht ganz ohne physikalische Nebendünste. Von Menschen nicht gehetzt, ist der Flüchtling nur der Beängstigung durch den leidigen Teufel ausgesetzt. Die vom Teufel erregten Ängste aber sind gottlob so schön ins Gleichgewicht gebracht, dass keine zu einem ungezügelden Ausbruch kommt. Da ist die Angst vor allerlei Schiffsgeschützen, vor Peking, vor Canton, vor dem englischen Imperialismus, vor dem Kommunismus, vor dem Kapitalismus, vor dem Generalstreik, vor allerhand Pfäfferei und Zauberei, vor der Köchin des Moskauer Generalkonsuls.

Die Stadt besteht aus drei Hauptteilen: aus der Chinesenstadt, der Internationalen Konzession und der Französischen Konzession. Die Chinesenstadt ist in diesem Augenblick unter cantonesischer Herrschaft. In der Internationalen Konzession sprechen die Engländer das entscheidende Wort, wobei jedoch auch das amerikanische Geschäftsinteresse nicht zu kurz kommt. In diesen beiden Vierteln muss man jeweils Vorsicht anwenden zur Vermeidung einer Tracht Prügel oder ähnlicher Unannehmlichkeiten. Man darf nämlich bei den Chinesen kein « Imperialist » sein, d. h. für ausländische Kolonial- oder Konzessionspolitik eintreten. Bei den Engländern darf man kein « Bolschewist » sein, d. h. irgendwie gegen das angloamerikanische Geschäft agieren. Die Franzosen erwarten von dem Fremdling nur, dass er keine Hühner stehle, nicht völlig nackt herumlaufe und sich überhaupt wie ein menschliches Wesen betrage. Im übrigen mag er so rot oder blau sein, wie er will, und sich nach Herzenslust gebärden. So findet man denn gerade in der französischen Konzession das bunteste Menschengemisch versammelt; und zwar in schönster Eintracht. Nur zwischen zwei Arten russischer Popen besteht heftige Fehde. Russische Monarchisten und Kommunisten vertragen sich ganz gut miteinander.

Es wäre schön, wenn man öfter feindliche Brüder ihrem Kampfplatze entheben und in eine gemeinsame Verbannung setzen könnte. Ich finde, dass in Schanghai französische Laizisten auf gutem Fuße stehen mit französischen Priestern und Nonnen. Deutsche und Franzosen verstehen sich tadellos. Könnte man doch diese zänkerischen, stänkerischen Chinesengenerale alle zu gemeinsamer Kur in ein Sanatorium am Neuenburger See schicken! Die himmlische Seligkeit wird wohl eine Art Verbannung sein müssen, damit Friede herrsche. Dieses schönste Heimatsideal kann, wie es scheint, nur in der Fremde verwirklicht werden.

Von den Russen habe ich den Eindruck, dass sie insgesamt bolschewistisch angehaucht sind. Natürlich mehr oder weniger; und häufig, ohne es selber zu ahnen. Selbst eine orthodoxe Äbtissin aus hochadliger Zarenbeamtenfamilie hat einen kleinen Stich von Leninismus, obschon sie geweihte Kerzen vor großfürstlichen Bildern brennt. Sie huldigt gewissen Ideen von Russland als dem für die Menschheit leidenden mystischen Leibe Christi; von Kreuzestod und Auferstehung Russlands zur Verwirklichung eines tolstoihaften übermenschlichen Kollektivmenscheideals; von der Pflicht aller zur gleichmäßigen Anstrengung ihrer Kräfte im Dienste der Menschheit. Was immer der Bolschewismus sonst sei, er ist ein russisches Gewächs und schlägt vielleicht zarte Wurzeln in jedes russische Gemüt. Die russischen Verbannten leben ganz im russischen Schrifttum. Man hat zahlreiche russische Buchhandlungen in Schanghai. Ein Blick in die Auslagen zeigt, dass die allermeisten Bücher so oder so vom Bolschewismus handeln.

Viele der russischen Flüchtlinge haben Stellung und Wohlstand erreicht. Manche laufen noch schäbig, ausgehungert oder zerlumpt umher. Doch tragen alle eine heitere Gelassenheit zur Schau, ein herzugewinnendes Phlegma. Wes Standes und welcher Überzeugung die Russen auch seien, man findet bei ihnen keinerlei Überheblichkeit über andere Völker oder Rassen. Sie sind auch von den Chinesen aller Richtungen unter allen Ausländern am liebsten gesehen. Ich habe an manchen Russen eine leidenschaftliche Feindschaft gegen die jetzigen Machthaber in ihrem Vaterlande beobachtet aber niemals eine hysterische Kommunistenfurcht.

Diese ist vielmehr ein psychisches Charakteristikum der englisch-amerikanischen Geschäftswelt. Der Bolschewist ist in diesen Kreisen zu einem Kinderschreck geworden von nicht minderer Furchtbarkeit, als es weiland der Jesuit für brandenburgische Predigerkinder war: also ein ehrloser, abgefemter, verteufelter, babylonischer Schandbube und Mord-

geselle. Man hat eine antibolschewistische Liga gegründet. Auch chinesische Großgeldleute sind beigetreten, aber kein Russe. Allwöchentlich erscheint ein gedruckter Angstschrei, welcher Aufklärung über Russland verbreitet. Dieselbe besteht aus Not und Tod, reich mit allzeit frischem Blute übergossen. Dazu gibt die Liga Bildflugblätter heraus im Stile frühlutherischer Papstholzschnitte. Darunter war kürzlich eine Trotzkyprofilzeichnung von acherontischer Greulichkeit: der höllische Haarwuchs, der stechende Hexenmeisterblick, die gemütlose Nase, das Mephistokinn! Glücklicherweise war es nur ein Kopfbild. Sonst hätte uns der Künstler Sau, Besenstiel und dampfenden Teufelskot wohl schwerlich erspart. Wer sich solcher Aufklärung zegenüber zweifelnd verhält, kommt gar leicht in bösen Geruch, so, wie vor 300 Jahren in Hinterpommern ein jeder, der nicht von ganzem Herzen an die 6000 umgebrachten Nonnenkinder glaubte, für einen geheimen Papisten galt. Nun, sei's drum: das tut in Schanghai nicht weh. Ein unbefangener Beobachter muss solchen Krieg gegen Moskau als töricht bezeichnen. Mit geflissentlich einseitigen Darstellungen, Schimpfworten, Karikaturen kann man Kindern jede gewünschte Angst einjagen.

Leider hat sich die Kultur des Westens den Chinesen hauptsächlich von ihrer minderwertigsten Seite gezeigt. Nämlich als Geldgeschäft. Es fällt den Chinesen schwer, zu glauben, dass die christlichen Missionen andere als geschäftspolitische Ziele verfolgen. Der jetzt vielgehörte Ruf: «Nieder mit dem Christentum» ist nicht Ausfluss eines Religionshasses. Er will nur besagen: «Nieder mit der fremden Ausbeutung.» Christentum, Imperialismus, Kapitalismus werden in einen Topf geworfen. Schanghai ist jetzt auch Hauptzufluchtsstätte der flüchtigen Missionare. Diese Damen und Herren jammern über die unheilvolle Verwirrung, den Sittenverfall, das Anwachsen des Bolschewismus. Und ahnen gar nicht, dass sie selbst daran die Hauptschuld tragen. Ich meine hier besonders die amerikanisch-protestantischen Missionare. Denn ihr Einfluss ist in niederreißerischer Hinsicht ganz beträchtlich gewesen. In religiöser Hinsicht sind ihre Erfolge allerdings gleich Null. Es gibt ja wohl eine Handvoll Chinesen, welche Moses und Habakuk für große Propheten halten, englische Erweckungshymnen singen und sich das Wort Gottes predigen lassen. Das muss man zugeben. Aber man gibt damit nur zu, dass es eben allerlei seltene Monstra und Abnormitäten gibt. Sonst ist auch die große Mehrzahl der – nach höchster Schätzung – 600,000 protestantischen Christen, die es in China geben soll, so weit von einem religiösen Protestantismus entfernt wie ebensoviele deutsche Sozialdemokraten. Um so

mehr haben die Missionare geleistet in Zerstörung chinesischer Lebensideale. Mit Koedukation, Demokratiegewäsch, Verbreitung seichter englischer Zeitungsbildung haben sie das seelische Gleichgewicht weiter Volkskreise erschüttert.

Jungchina erscheint mir immer unter dem Bilde des modernen chinesischen Studenten. Wohl mit Recht. Denn sein Einfluss wird für die Zukunft entscheidend sein. Inmitten der Götterdämmerung ist die tiefgewurzelte chinesische Achtung vor der Intelligenz so festgeblieben, dass man von der kulturell-politisch-religiösen Haltung der Akademiker auf die Haltung des Volkes schließen darf. Der Gelehrte alten Stiles hat Technik und Militärwesen nicht seiner Beachtung für würdig gehalten. Handwerker und Kaufleute standen in Ehren; doch eine geistige Führerrolle spielten sie niemals. Das Militär war kaum geachtet. Es wurde als ein notwendiges Übel zur Unterdrückung der Räuber und fremder Barbaren angesehen. Die Chinesen waren die Menschheit. Nationalismus kannte man nicht. Nur wollte man sich die Fremden vom Halse halten, damit sie nicht mit ihren rohen Ideen und schlechten Sitten das Volk ansteckten. Ganz anders der junge Herr von heute mit seinem halb oder ganz amerikanischen Studiengang. Er ist Nationalist. Er glaubt nicht mehr an Weisheit, Recht und Tugend, sondern an Volksaufklärung, tüchtige Artillerie und große Fabriken. Können wir den Jüngling tadeln? Er hat ja mit Augen gesehen, wie die Fremden sein Volk ausbeuten vermöge ihrer industriellen und militärischen Überlegenheit. Kann man ein halbes Kind tadeln, wenn es sich von äußerem Schein blenden lässt und Kern und Schale verwechselt? Man muss auch vielleicht einräumen, dass China gezwungen ist, westliche Methoden anzunehmen, um den unaufhörlichen Einmischungen, Demütigungen, Räubereien ein Ende zu machen. Mit der Weisheit des Konfuzius allein kann man keinen einzigen englischen Polizisten oder Zollbeamten aus Hongkong vertreiben.

Dieser Nationalismus Jungchinas schließt noch einen sonderbaren Widerspruch ein, der sich denn auch in sonderbaren seelischen Zuständen äußert. Ich meine eine Überschätzung des Chinesentums bei gleichzeitiger Verachtung dafür. Alles Fremde soll hinausgeworfen werden; aber alles Fremde soll auch nachgeäfft werden. Ein alter Mandarin sagt: «Unbedeutende junge Hunde! Können nicht mehr schreiben und lesen! Leisten ihren Eltern keinen Gehorsam und werden also in ihr Unglück rennen!» Und es ist leider wahr: der Student hat keine gute Literaturkenntnis. Er blamiert sich vor den Alten bei jedem Gespräch. Er kennt auch mindestens 10,000 Schriftzeichen zu wenig, um nach einstigem

Maßstabe als gebildet zu gelten. Aber freilich, er verachtet die alten Philosophen. Ihre Lehre hat ja nicht zu großen industriellen und militärischen Erfolgen geführt. Sollten die jungen Herren ihren Kopf durchsetzen, so wird bald allen fremden Vorrechten der Hals abgedreht sein. Es wird auch keine fremden Missionare und Großindustrielle mehr im Lande geben. Aber dafür allgemeine Wehrpflicht, Schulzwang, Abgeordnetenwahlen, Fabrikarbeit, Zeitungsmacht.

Während man von der « gelben Gefahr » redete, hat man alles getan, eine solche Gefahr heraufzubeschwören. Den sogenannten Aberglauben hat man mit Fleiß untergraben. Aber ohne einen Glauben kann ein Volk nicht leben. Wenn es zu sehr verflacht und verdummt ist für einen philosophisch-religiösen Glauben, so verfällt es ganz natürlicherweise dem Nationalismus. Es kommt nur auf den Glauben an. Die Chinesen wissen schon, wie man Geschütze und Munition herstellt. Ihre Militärschulen sind ganz auf der Höhe. Sie haben auch militärische Führer. Lasst nur noch eine Generation heranwachsen in dem neuen Nationalgewaltglauben, und China wird die stärkste Militärmacht der Welt sein. Die kleinen, schlaunen Japsen haben ein besseres Vorgefühl als wir. Sieh da, sie werden immer freundlicher zu den Chinesen. Sie verzichten schon hie und da auf vorteilbringende Rechte, die sie noch zwanzig Jahre lang gut ausnützen könnten. – Ich weiß schon, man sagt, die Chinesen seien nicht « tapfer ». Freilich sind sie nicht tapfer im draufgängerisch-anschnauzerischen Sinne. Doch vielleicht besitzen sie kriegerische Tugenden, die bei künftigen Kämpfen von größerem Wert sein werden als jene « Tapferkeit ».

Chinesischer Kommunismus würde sicherlich vom russischen verschieden sein. Doch hat Jungchina in wesentlichen Punkten das bolschewistische Ideal angenommen. Alle jungen Herren, auch die auf Russland schimpfen, streben einmütig nach « Befreiung des Individuums », soll heißen: Auflösung aller Familien- und sonstigen Bindungen, welche zwischen Staat und Individuum stehen. Auch glauben sie so ziemlich alle an allgemeines gleiches Wahlrecht sowie staatlichen Schul- und Militärzwang. Mir scheint, dies muss zum Bolschewismus führen. Es bedeutet für China ein völliges Aufgeben der alten sittlichen Ideale. Es kann für China keine Rede sein von einer Demokratie ohne Umsturz aller überlieferten Kulturwerte.

Von Konfuzius will die akademische Jugend nicht mehr viel wissen. Sie kann ja auch davon nicht mehr viel verstehen; denn 1. ist ihr Verstand durch das Vielerleistudium zu sehr in die Breite ausgeschmiert worden,

und 2. kennt sie 10,000 Schriftcharaktere zu wenig. Doch von Jesus Christus will diese Jugend erst recht nichts wissen. Sagt der alte Mandarin: «Unbedeutende junge Hunde», so möchte ich mir fast gestatten zu sagen: Bedauernswerte junge Esel. Ohne Joch geht es einmal nicht. Wenn ein Volk ein sanftes geistliches Joch abwirft, wird es unter ein hartes Schul- und Kasernenjoch gespannt. – Dabei liegt ein fanatischer Atheismus und Religionshass den jungen Schwarmgeistern fern. Sie begnügen sich mit einem milden, überlegenen Spott. Vom Christentum kennen sie alle die Geschichte von Jona im Walfischbauch. Die wird mit Behagen in der Volksversammlung vorgetragen. Auch sonst wird Aufklärung verbreitet. Zum Beispiel so: Ihr glaubt wohl noch, dass die Raben mit ihrem Geschrei die Zukunft verkünden? O ihr Dummköpfe! Dann müssten ja die Raben mehr wissen als die Menschen! – Eine sehr originelle Christentumsverspottung habe ich aus dem Munde eines christlich erzogenen jungen Mannes gehört: Die Christen sind viel abergläubischer als unser Volk. Unsere Bauern beten um Regen zur Zeit, wo der Saatenregen fällig ist. Aber diese Christen beten jeden Tag zu dem Mann im Himmel: «Unser tägliches Brot gib uns heute», und sollten doch wissen, dass der Koch in der Küche schon das Essen vorbereitet! – Darüber kann man ja lachen. Aber solche Dinge sind nicht ohne Wirkung auf das einfältige Volksgemüt. Schließlich hat sogar ein Voltaire ähnlich geistreiche Argumente gebraucht.

Das altchinesische Bildungssystem hat wie alles Menschliche seine großen Schwächen gehabt. Es hat aber den unleugbaren Vorteil besessen, dass nur höher begabte Leute zu Macht und Ansehen aufsteigen konnten. Jetzt ist es jedem Durchschnittskopf möglich. Der gebildete Alltagsmensch ist zwar ein «Demokrat»; aber volksfreundlich ist er nicht. Dazu ist er viel zu beschränkt, eitel, selbstüchtig. Wahre Volksfreunde, wahrhaft gütige Leute muss man unter den höher Begabten suchen. Unter den Resten der alten Bildungsaristokratie – die übrigens zugleich Beamtenaristokratie, jedoch nicht erblich war – gibt es viel, viel mehr feine, kluge, großzügige Menschen als unter den jungen Schwätzern und Wisserrichen. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie das Volk, der milden Herrschaft des konfuzischen Geistes entgleitend, der Tyrannei großmäuliger Flachköpfe anheimfällt.

Der jungchinesische Dunst ist ein sonderbarer Mischmasch von amerikanischen und bolschewistischen Gasen. Sonderbar, weil Amerikanismus und Bolschewismus sich sonst so spinnefeind sind wie die Gerüche von Rosen und Kürschnerbeize, indem jeder seinen eigenen

Geist für Rosenduft erachtet. Aber was tatsächlich besteht, kann nicht unmöglich sein. Ich habe schon längst an die Möglichkeit einer engen Verwandtschaft zwischen der amerikanisch verstandenen, traditionslosen, individualistischen Demokratie und der kollektivistischen Proletariatsdiktatur geglaubt. Drei Monate in jungchinesischen Kreisen haben mir die Überzeugung von der Tatsächlichkeit dieser Verwandtschaft beigebracht. Von unvorhersehbaren Ereignissen abgesehen, wird das Zukunftchina ein bolschewisiertes Amerika sein, d. h. ein amerikanisiertes Russland. Mit dem Ausdruck « Ereignisse » meine ich aber nicht, wer von den « großen Männern der Stunde », diesen Kriegs- und Maulhelden, am Ende die Oberhand gewinnt. Das bleibt ganz gleichgültig für alle außer für diese Helden selbst und ihre Lieblinge. Was man in den Zeitungen liest, ist nicht Geschichte. Es ist persönlicher Tratsch.

Unter den Zügen, welche Amerikanismus und Bolschewismus gemeinsam tragen, will ich nur die nennen, die auch dem oberflächlich Unterrichteten wahrnehmbar oder wenigstens nachprüfbar sind. Da haben wir: Grundsätzliche Anerkennung der Staatshoheitsrechte über alle Lebensgebiete; höchste Unduldsamkeit gegenüber abweichenden Staatstheorien; Cäsaropapismus: der Staat ist geistliche Behörde und Quelle der Sittlichkeit sowie allen Rechtes; Zentralisierung: Abschaffung aller Zwischengewalten zwischen Staat und Individuen; das Weltbekehrungsideal; zwangsmäßiger Kinderunterricht im Sinne der orthodoxen Weltanschauung; Verstaatlichung, Durchpolitisierung, Geschwätz ohne Ende; das Kollektivdurchschnittsmenschiedeal. —

Junge Leute mögen nicht gern ausgelacht werden. Und junge Chinesen am allerwenigsten. Der « Gesichtsverlust » gilt in China als der Übel größtes. So leidet der Student schwer unter seiner seelischen Komplexität. Heute kleidet er sich chinesisch im Stolze seines chinesischen Überlegenheitsgefühls. Da glaubt er in den Mienen eines Europäers einen kleinen Hohn zu lesen. Er fürchtet das Gesicht verloren zu haben, begibt sich nach Hause und schämt sich. Morgen zieht er europäische Kleider an im stolzen Bewusstsein westlicher Bildung. Da trifft ihn aus einer vornehmen Sänfte der Blick eines chinesischen alten Herrn: also wieder Gesichtsverlust und das niederschmetternde Gefühl der Minderwertigkeit! Übermorgen gibt es ein Kompromiss: der Jüngling kleidet sich halb und halb. So sieht man ihn wohl am häufigsten. Er benimmt sich auch halb und halb: bald mit rückenklopperischer, hallorufender Formlosigkeit, bald nach den Regeln chinesischen Anstandes. Beides will nicht so recht gelingen und führt zu mannigfacher Beschämung. Eine demütige

Frechheit und eine freche Demut. Dieses linkische, pathetische, aufgeblasene, apologetische Ding mit Mandelaugen! Ob man darüber weinen oder lachen soll, hängt ganz von der Verdauung des Beobachters ab.

Über die sogenannte Emanzipation der chinesischen Frau und ihrer Vorkämpferin, der Studentin, je weniger gesagt, desto besser. Der Leser hat vielleicht noch nicht zu Abend gespeist. Ein Muskel- und Kommando-weib entspricht nicht genau meinem (freilich etwas veralteten) Begriffe von edler Weiblichkeit. Eine petrolös veranlagte Kommunalhure noch weniger. Beide in derselben Person vereinigt, berühren mich fast unangenehm. Doch muss ich zugeben, dass diese Kombination in einer nordischen Walküre beim unbeteiligten Zuschauer unter günstigen Bedingungen ein tragisches Lustgefühl verursachen kann. Aber niemals im Falle einer Chinesin! Da wirkt die leiseste Andeutung von Kraftmeiertum geradezu unschön.

Ich predige in Schanghai nicht viel. Ich suche mehr zu lauschen und zu lernen. Doch gegenüber einem jungen Herrn, der hier an einer der zahlreichen neu aufgeschossenen Advokatenbrutanstanalten wirkt und strebt, erlaube ich mir zuweilen eine Zwischenrede. Denn mein Freund Herbert – so sein christlich angetaufter Vorname – kennt mich sattsam, um zu wissen, dass ich es nicht höhnisch meine. Vorgestern schwärmte er von seinem Sun-Yat-Sen, diesen großen Mann hoch über Konfuzius und nahezu auf eine Stufe mit George Washington stellend. Das wurde mir zu viel, und ich nannte Sun-Yat-Sen einen Esel. Herbert glaubte, sich verhört zu haben. Nachdem ihm klar wurde, dass ich wirklich auf das unbedeutende Tier mit den langen Drehohren und der schönen Stimme anspielte: « Ja, aber er hat doch die Idole zerstört! » – Das war ja gerade seine Eselei. – « Ja, aber das unwissende Bauernvolk hat doch vor den Idolen Kotau gemacht!! » – Und Sie, mein Freund, machen vor Sun-Yat-Sen Kotau; und zwar beugen Sie nicht Ihren Rücken, sondern gar Ihren Geist. Ich würde es doch vorziehen, einem Bilde des Konfuzius oder eines Buddha Ehre zu erweisen. – « Ja, aber durch den Aberglauben wurde doch das Volk in der Knechtschaft des Kaisers gehalten!!! » – Mein Herr, wann und wo sind denn Sie oder Ihre Eltern vom Kaiser geknechtet worden? Ganz ohne Autorität wird es wohl nie abgehen. Ich würde lieber vom Kaiser und seinen Beamten abhängig sein in ewig verbürgten Rechten und nach dem Gesetz des Himmels, dem auch der Kaiser unterworfen ist, als von Ihren Arbeiterräten und Volksbeauftragten, die ohne ein Gesetz über sich mit mir nach ihrem süßen Willen verfahren könnten.

Mit solchen Einreden habe ich den guten Herbert ein wenig nachdenklich gemacht. Heute schien er weniger geschwätzig und mehr zu stillem Brüten geneigt. In Schanghai wird viel geschwätzt, viel zu viel. Doch auch viel gebrütet. Vielleicht ist Schanghai der Brutofen für ein großes Menschheitszukunftsei. Solange noch nichts Entschiedenes ausgebrütet ist, lässt es sich hier leben. Die großen bewaffneten Mächte halten sich gegenseitig in Ohnmacht, so dass keine uns in unseren kleinen Lebensfreuden stören kann. Und dabei ist doch die öffentliche Sicherheit eben durch das viele und vielerlei Militär gewährleistet. Für Musik ist reichlich gesorgt.